

## Illustrierte Zeitschrift für unsere Jugend.

XIX. Jahrg.

Prag, 12. Juli 1918 (3. Ab 5678).

Nr. 14.

### Inhalt:

Zerstörung Jerusalems. Emil Levy.

Zum Neunten Ab. Ben Jehuda.

Sommergewitter. Frida Löwenthal.

Das Schulklopferl. J. Fried.

Kleine Geschichten aus dem Leben

großer Männer. Dr. Adolph Rohut.

Die Wasserfälle der Bosna. (Illustration).

Nordhaj Meisel. Dr. Artur Landsberger.

Guck in die Welt.

Übersetzungs-Aufgabe. Preis-Rätsel.

Erscheint jeden zweiten  
Freitag.

Redaktion und Administration:  
Prag II., Stefansgasse 629

Bezugspreise: für Oesterreich-Ungarn K 10.—.  
für Deutschland Mk. 8.—.

Einzelne Nummer 40 h.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet.

A. k. Postsparkassa-Konto 52.742.

B.-H. Postsparkassa in Sarajevo No.-Nr. 7.768.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: Filipp Lebenhart.



## Kalendarium.

Samstag, den 13. Juli . . . . . דברים שבת חזון

Inhalt des Wochenabschnittes:

Das Schicksal des Volkes seit seinem Auszuge aus Aegypten. Die Hindernisse, welche es auf dem Wege vorfand und die es mit der Hilfe des Allmächtigen überwand. Dieser Sabbath ist der letzte vor dem nationalen Trauertage und gibt der Thoraabschnitt wie die Hapthara diesen düsteren Erinnerungen ein dementisprechendes Gepräge.

Donnerstag, den 18. Juli . . . . . תשעה באב

Zerstörung Jerusalems. — Fasttag und Trauergottesdienst in den Synagogen und Bethäusern.

Samstag, den 20. Juli . . . . . ואתחנן שבת נחמו

Inhalt der Wochenabschnitte:

Moses Gebet zu Gott. Einschärfung der Pflichten und Gebote, welche der Ewige durch ihn Israel auferlegt hat. Warnung vor dem Götzendienste. Wiederholung der zehn Gebote. Das Schemagebet, der erste Abschnitt. Prophezeiungen, den Aufenthalt im gelobten Lande betreffend.

Samstag, den 27. Juli . . . . . עקב

Inhalt des Wochenabschnittes:

Erinnerungen an die Wunder und Zeichen, die der Ewige Israels wegen getan hat. Seinen Geboten soll es immer eingedenk sein. Moses erzählt weiter von den Gesetztafeln, von Abrahams Tod und Einsetzung seines Nachfolgers Eleasar im Hohenpriesteramte. Von den Leviten. Verheißungen für den Fall als Israel die göttlichen Gebote befolgen wird.

### Briefkasten der Redaktion.

L. B. in Pg. Den Kadisch für Eltern bezahlt man nicht. Die reichlichsten Almosen entheben nicht von dieser Pflicht. übrigens, seit wann ist es bei uns üblich, der Eltern nicht durch ein Kadischgebet zu gedenken? Oder seit wann stellt man so eine Frage überhaupt? — Robert Laufer, Wien II. Untere Augartenstraße 13, möchte mit einem dreizehnjährigen Knaben oder Mädchen aus Wien Briefe wechseln. — Th. Gold in Gr. Das Gesandte ist nicht druckreif. — Venturagasse. Das ist das einzige leserliche Wort, welches eine uns zugekommene Karte enthält. Vielleicht wird der Schreiber sie so ergänzen, daß wir seinem Wunsche entsprechen können.

### Nur gefälligen Beachtung.

Alle neu hinzutretenden Abonnenten, die die Bezugsgebühr von K 10.— bezahlen, erhalten die bereits erschienenen Nummern des laufenden Jahres nachgeliefert.

Die nächste Nummer unserer Zeitschrift wird Freitag, den 2. August 1918 erscheinen.





Nr. 14.

Prag, den 12. Juli 1918.

XIX. Jahrg.

## Zerstörung Jerusalems.

Von Emil Levy.

Steig hervor, blutrot Gemälde,  
 Pest, Verwünschung, Hunger, Tod,  
 Steig hervor, blutrot Gemälde,  
 Nähre meiner Seele Wahnsinn.  
 Jerusalem, o Graun und Grab!  
 Rings zerstörter Häuser Trümmer,  
 Schafale nisten drein,  
 Schleppen Totengebein,  
 Schleppen mit Lust das Fleisch Er-  
 schlagner.

Welch ein Leichenfeld,  
 Unabsehbar, starr und gräßlich!  
 Flammende Blut Moriah's Vora,  
 Leviten und Priester schmerzestoll  
 Stürzen sich drein wie Nachtgevögel.  
 Tausendstimmiger Weheruf!  
 Begrabend die Massen der zuckenden  
 Glieder  
 Stürzet frachend der Tempel nieder,  
 Stürzet das Allerheiligste hin.

In Gindöden wandelt unendlicher Zug,  
 Kriegerisch Getümmel.  
 Schlachtroß, Mann und Wagen  
 Geraubte Schätze tragen.  
 Irrende Greise, gebeugt am Stabe  
 Schmachten nach einem Trank der Labe.  
 Mütter mit aufgelöstem Haare

Werden getrieben wie Krämerware.  
 In Sklavenketten die Männer,  
 Tiefauftöhnend in heißer Qual:  
 Schwer hast du, Ewiger, gerichtet!

Auf Jerusalems Trümmerfeld  
 Schreitet mit zerrissenem Kleid  
 Jeremia, der Prophet,  
 Und rührt die Saiten der Harfe  
 Zu seinem Herzeleid.  
 An der Säule zerprungenem Schaft  
 Bricht nieder seine Seherkraft.  
 Er schluchzt und weinet wie ein Kind,  
 Erschütternd, heiß, untröstlich,  
 Und schluchzt und weint das traurige Lied  
 Von Zions Glanze, der da schied.  
 „Gott haben sie verlassen, meine Kinder,  
 Drum wandern sie in's Exil.  
 Weh' dir, o Juda, wie warst du zum  
 Raube,

Weh' dir, o Zion, wie wirfst du zum Hohn!  
 Edom hat obgeseigt, die Barbaren  
 Haben den heiligen Tempel zerstört!  
 — Nicht auf ewig zerstört, denn einst  
 Nachst du, mein Volk, während heute  
 du weinst,  
 Wenn dir aufløht in neuem Brand  
 Die Liebe zum alten Vaterland.“



## Zum Neunten Ab.

### תשעה באב.

Die Zerstörung Jerusalems und die Einäscherung des heiligen Tempels auf dem Berge Moria, welche vom 17. Tamus bis zum 9. Ab des Jahres 70 der üblichen Zeitrechnung von den Römern unter der Führung des nachmaligen Kaisers Titus geschah, hatte den Untergang des mehr als elf Jahrhunderte bestehenden jüdischen Staates zur Folge. Und seit jener Zeit, also durch mehr als achtzehnhundert Jahre betrauern wir Juden dieses Unglück und begehen die alljährliche Wiederkehr dieser drei Wochen in traurigem Gedenken desselben. Vom siebzehnten Tamus — der ein Fasttag ist — wo die Umfassungsmauern der Stadt vom Feinde erstürmt wurden, bis zum neunten Ab darf kein Familienfest stattfinden und von Rosch chodesch ab sollen alle Vergnügungen gemieden werden, ja selbst der Genuß von Fleischspeisen ist seitens unserer Vorfahren während der neun Tage untersagt worden. Der letzte dieser traurigen Tage endlich, das ist der neunte Ab, wird durch Fasten und Klagen begangen. Das Tefillinlegen geschieht erst beim Minchagebet. Frühmorgens werden in den Synagogen eigens zu diesem Zwecke verfasste Trauergebete gesagt, die Klagelieder Jeremias schon am Abend vorher rezitiert und die traurigsten Stellen aus der Thora und den Propheten vorgelesen. Nach alter Sitte sollen die Andächtigen in der Synagoge die Beschuhung abstreifen und auf niedrigen Schemeln sitzen. Die Zeichen der äußeren Trauer entsprechen allenthalben der inneren, denn ich sah allzuoft die Betenden bittere Tränen weinen, wenn sie des Unglücks ihres Volkes gedachten.

Diese tragische Auffassung eines nationalen Unglücks, daß vor so langer Zeit sich ereignet hat, bedarf schon deshalb einer Erklärung, weil es in

der Geschichte nicht einzig dasteht. Es sind schon vorher große und mächtige Städte und Kulturzentren zerstört und sehr bedeutende Völker unterjocht und in Gefangenschaft geführt worden, auch seither war es der Fall mit Städten, die weit größer als Jerusalem und mit Staaten, die weit mächtiger und größer waren, als der jüdische ohne daß ihrer, einige Gelehrten und Geschichtsschreiber ausgenommen, auch nur gedacht wird. Der einstige Bestand derselben ist einfach vergessen worden.

Nicht so ist es aber mit dem jüdischen Staate und seiner Hauptstadt Jerusalem. Das Volk, das damals seine Selbständigkeit und sein Heiligtum verlor, das Volk lebt, wogegen die anderen mit dem Verluste ihrer Gemeinschaft entweder gleichzeitig oder wenig später untergegangen sind.

Die Zerstörung Jerusalems und die Zertrümmerung des jüdischen Staates beklagen noch heute die Nachkommen seiner einstigen Begründer; die Kinder der mutigen Verteidiger der heimatlichen Scholle gegen die Weltbezwinger, sie leben unter uns. Unsere Väter sind es gewesen, die mit Todesverachtung ihre Heimat verteidigten und unsere Ahnen waren es, die auf den Trümmern der heiligen Stadt ihren Untergang beweinten und sie waren es, welche die Liebe zum väterlichen Erbe mit sich in die Welt nahmen und sie waren es endlich, die es verstanden haben, diese Liebe, diese heiße Liebe ihren Kindern und Kindeskindern einzufloßen, das ist der Unterschied zwischen dem Untergange des jüdischen Staates und denjenigen aller andern. Hier beklagt das eigene Volk den Untergang seiner staatlichen Gemeinschaft, seiner Heiligtümer und seiner Selbständigkeit. Das ist es . . . .

Ben Jehuda.



## Sommergewitter.

Von Frida Löwenthal.

Rudls Papa war Direktor einer großen Fabrik. Das Haus, in dem er wohnte, stand am Ende des Fabriksgebietes und sah mit seinen rückwärtigen Fenstern über Felder! Im Sommer war's ein herrlicher Anblick. Das Getreide stand hoch und wogte wie ein Meer im Winde. Besonders in diesen ersten Junitagen! Es war, als wären diese grünen Wogen goldüberpudert. Und ein Duft strömte durchs offene Fenster, süß und sonnig. „Mutt, was ist das?“ fragte Rudi und stand inmitten seiner Schulstube, den Finger hochgehoben, die Nasenflügel eingezogen vom tiefen Riechen. Die junge Mama lachte und dachte, während sie über das hellblonde Haar ihres Buben strich, dieses Haar hätte eine ähnliche Schönheit wie die schimmernden Ährenfluten. „Das Getreide blüht. Daher der Duft.“ Rudi stand auf dem Fensterbrett, Mama hielt ihn. „Das Rot und Blau ist schön, in den Feldern, Ma!“ bewunderte er. „Riechen diese Blumen so? Doch nicht? Ich roch ja schon daran!“ — „Klatschmohn nicht. Auch die Kornrade nicht. Aber die Kornblume, die blaue, die riecht ganz fein, ganz keise. Dieser süße Duft aber ist von den Ähren selber, von den Blütchen an den Ähren.“ „Mutt, ich möchte sehen.“ Zwischen den beiden nächstliegenden Feldern war ein breiter, grasüberwachsener Feldrain. Auf dem saßen nun Mutter und Sohn oft viele Stunden wie in einem lauschigen Versteck. Rudi sah die Blüten niedersinken von den Ähren, daß es aussah, als regnete es zwischen den Halmen. Wie ein dichter, dichter Zwergwald war das! In dem Wald gab es sogar Hütten. Da guckte ein Maulwurf aus seiner Tür und blinzelte nach dem Himmel. „Wirds nicht bald regnen? Ich grabe mir die Pfoten wund an dem trockenen Boden!“

Da flog gegenüber ein Fenster auf. Die Fledermaus rief ihm zu: „Nein, ganz klar ist der Himmel! Nicht regnen will's! Die Stämme rings um mein Haus werden goldgelb. Ich fürchte sehr, wir bekommen eine Hungersnot!“ „Ja, ja —“ bestätigten die Ameisen und rannten geschäftig umher. „Kein Saft mehr im Boden und die Ähren haben Durst!“ Mit leisem Geräusch schwang sich die Lerche zwischen den Halmen hoch. Bis zum blauen Himmel. „Vater im Paradiese, begieße deine Erdenblumen, sonst können sie nicht gedeihen!“ flehte der Vogel. Da schloß der liebe Gott seine strahlenden blauen Augen und sofort wurde es düster und grau. Mutt sprang auf und nahm Rudi bei der Hand. „Zinkt, es kommt ein Gewitter!“ Und sie eilten in ihr Haus. Die Lerche kehrte in ihr Nest zurück, duckte sich zwischen die Halme und streichelte ihre Kindlein. „Habt keine Angst, das Wetter ist gut!“ Die Mäuse schlossen die Fenster, der Maulwurf steckte seine Schnauzenspitze heraus um zu fühlen, ob es schon tropft, und die Ameisen verkrochen sich in die Haustüren, um nicht naß zu werden. Schon tropfte es. Die schlanken Halme erzitterten, erzitterten und senkten die Köpfe. Die glitzernden nassen Tropfen glitten an ihnen nieder in den Boden, immer mehr, immer rascher, rascher. Sie neigten ihre müden, trockenen Wurzeln und bald stiegen frohe, frische Säfte durch die dünnen, grünen Röhrchen in die schweren Köpfchen, so daß sie munter und stolz wurden und kraftvoll atmeten. Die Luft aber war rein und ohne Staub und umschmeichelte die vollen Ähren. Am grauen Himmel zuckten die Blitze und der Goldstaub der Getreideblüten schimmerte in ihrem fahlen, blendenden Schein. Rudi saß zu Füßen seiner Mutter und sah mit



den Mußestunden das kleine Schwesterchen, das vor dem Hause auf der Wiese spielte.

„Wir haben an unserem Josef einen wahren Schatz“, pflegten seine Pflegeeltern zu sagen. „Es ist doch wahr, daß jede gute Tat von Gott belohnt wird.“

#### 4. Kapitel.

Und so vergingen Josefs Kinderjahre. Er war dreizehn Jahre alt geworden, hatte sein Barmizwahfest gefeiert und sollte nun über seinen künftigen Beruf einen Entschluß fassen. Damals gab es noch keine Schulpflicht bis zum vollendeten vierzehnten Lebensjahre, wie es jetzt der Fall ist. Die Kinder gingen solange in die Schule, als die Eltern es wünschten, oder auch — gar nicht; denn es gab keinen Schulzwang. Daher kam es, daß es viele Leute gab, welche weder lesen, noch schreiben, noch rechnen konnten; denn sie hatten es nie gelernt. Die jüdischen Eltern schickten gewöhnlich ihre Kinder bis zum dreizehnten Lebensjahre in die Schule, da sie zu allen Zeiten einen großen Wert auf Kenntnisse und Bildung legten.

„Sage ohne Scheu, wozu du am meisten Lust hast!“ redete ihm der Pflegevater gütig zu. „Du weißt, wir erfüllen gerne jeden deiner Wünsche, wenn es in unserer Macht steht und wenn es zu deinem Wohle ist.“

Du kannst Kaufmann oder Handwerker werden. Zum Studium allerdings würden unsere kleinen Mittel nur schwer reichen.“

Josef begann sich nicht lange: „Was mein Vater ist, will auch ich werden. Das Schneiderhandwerk will ich erlernen. Da brauche ich nicht erst zu einem fremden Meister in die Lehre zu gehen. Außerdem muß ich gestehen, ich würde mich auch zu schwer von euch und meinem Schwesterchen trennen.“

Die Pflegeeltern freuten sich über Josefs frohgemuten Entschluß und so

wurde er am anderen Tage als Lehrling in die ehrfame Schneiderzunft eingereiht und sein Meister war die Güte und Sanftmut selbst. Nie verlor er die Geduld, wenn der Lehrling etwas ungeschickt anpakte, sondern zeigte und erklärte es ihm solange, bis die ungeübten Finger sich die nötige Geschicklichkeit angeeignet hatten. Da gab es kein Schelten und Schimpfen, keine Prüffe und Ohrfeigen, wie sie mancher Lehrling vom Meister oder Gesellen zu ertragen hat.

Hatte er ein paar Stunden gearbeitet, sagte der Meister: „Jetzt lege die Arbeit weg und ruhe dich ein bißchen aus. Du bist noch jung und darfst nicht ohne Unterbrechung den ganzen Tag arbeiten. Laufe eine Viertelstunde draußen im Freien, in der frischen Luft herum! Dann kannst du deine Arbeit fortsetzen.“

Und so teilte Josef seine Zeit zwischen dem Arbeitstisch und der frischen Luft draußen und wuchs während der Lehrjahre zu einem stattlichen Jüngling heran.

Eben hatte er angefangen, in die Geheimnisse des Zuschneidens eingeweiht zu werden, als ein Ereignis eintrat, das für die ganze kleine Familie verhängnisvolle Folgen hatte.

#### 5. Kapitel.

Wieder war das Chanukahfest herangefahren und wieder war ein ebenso schreckliches Unwetter wie damals vor elf Jahren, als Josef seine Mutter verlor. Als sich Meister und Lehrling zum Abendgottesdienste begeben wollten, versuchte Frau Köschen ihren Mann zurückzuhalten, er aber sprach: „Ich bin schon öfter bei einem solchen Wetter ausgegangen und es ist mir nie etwas geschehen. Ich stehe überall in Gottes Hand und niemand kann meinem Schicksale entgehen.“

„Ich habe heute in der Nacht so böse Träume gehabt. Ich bitte dich, Josef, gib acht, daß dem Vater nichts



geschieht. Es ist Glatteis und das Schneetreiben läßt nicht nach.“

„Sei nur ruhig, Köschen!“ unterbrach sie der Meister. „Du weißt, ich lege keinen Wert auf Träume und Ahnungen. Ich hoffe, so wie bisher jedes Jahr auch heuer nach dem Gottesdienste die Chanukahlichter anzuzünden und das Chanukahlied zu singen.“

„Gott gebe es“, sagte Köschen, während sie den Beiden nachsah. Sie saß jetzt allein mit Hannchen beim Tische und betete. Auch Hannchen sagte stolz das Abendgebet und beim Achtezungebet blickte sie fromm gegen Osten. Dort ist das heilige Land, dachte sie, das jetzt Palästina genannt wird, in alten Zeiten hieß es Kanaan. Dort lebten unsere Stammväter Abraham, Isaak und Jakob; dort erhob sich der heilige Tempel, dort lebten die Propheten, dort wohnten die Juden in Freiheit. Das alles hatte Hannchen von Vater und Bruder gehört. Und sie wußte auch, daß man sich deshalb bei wichtigen Gebeten nach dieser Himmelsgegend wendet; deshalb befindet sich auch in jedem jüdischen Hause, dessen Bewohner in unverbrüchlicher Treue an dem angestammten Glauben festhalten, an der Ostwand ein Mizrach, d. i. ein Bild, welches dazu bestimmt ist, die Gedanken nach jener Richtung zu lenken.

Die beiden hatten schon längst ihre Andacht beendet und noch immer war der Vater und auch Josef nicht zurück.

„Wo sie nur bleiben!“ seufzte die Mutter. „Sie sollten schon längst da sein.“

„Der Vater wird wahrscheinlich mit seinen Freunden über eine Stelle in der heiligen Schrift sprechen und das dauert gewöhnlich hübsch lange“, sagte Hannchen sorglos.

„Nein, nein! Das würde er heute gewiß nicht tun“, entgegnete die Mutter, „heute am ersten Chanukahabend, wo man das Chanukahlicht anzünden soll. Da würde er uns sicherlich nicht so

lange warten lassen. Ich fürchte, daß ihm etwas geschehen ist.“

„Aber, liebe Mutter, sie haben ja die Laterne mitgenommen und sehen gut auf den Weg. Was kann ihnen geschehen?“

„Was nützt ihnen die Laterne bei einem solchen Sturme, der löscht sie ihnen aus und sie müssen im Finstern gehen.“

Kaum hatte die Mutter diesen Satz beendet, begann der Sturm mit unerhörter Gewalt zu toben, so daß den beiden in der Stube angst und bang wurde. Er rüttelte und zertrümmerte am Fenster mit solcher Macht, daß er es gerade so wie damals vor elf Jahren aufriß und eine Unmasse Schnee in das Zimmer schleuderte. Die Beiden waren vor Schrecken und Entsetzen nicht imstande, sich zu rühren.

Endlich ermannte sich die Mutter, erhob sich zitternd und schloß das Fenster mit großer Mühe.

„Ach Gott, meine Ahnung! Noch immer sind sie nicht da. Das bedeutet nichts Gutes. Ich halte es in dieser schrecklichen Ungewißheit nicht länger aus“, jammerte sie und wollte schon nach ihrem Mantel greifen, um hinauszueilen, als sich die Tür öffnete und ein Nachbar eintrat. Sie warf nur einen Blick auf seine verstörten Züge, und noch ehe er ein Wort sprechen konnte, wußte sie, daß ein Unglück geschehen sei. Das Bewußtsein drohte sie zu verlassen. Angstvoll starrte sie dem Mann entgegen.

Der Nachbar, ein guter Freund, sagte hastig, um sie zu beruhigen: „Seien sie doch nicht gleich so verzweifelt! Ihr Mann ist auf dem Wege gefallen und hat sich ein bißchen den Arm beschädigt. Es wird vielleicht gar nichts zu bedeuten haben. Er wird gleich da sein. Man hat ihm den verletzten Arm, so gut es ging, verbunden und gleich um den Doktor geschickt. Der wird ihn untersuchen und hoffentlich wird alles wieder gut werden. Sie



sind ja eine gottesfürchtige Frau. Fassen sie sich, damit sie nicht ihren Mann unnötigerweise aufregen, bis er kommt."

Die arme Frau beherrschte sich, so gut es ging, als der Verunglückte, von einigen Bekannten mehr getragen als geführt, in die Stube kam. Man legte ihn auf das Bett und seine Frau setzte sich zu ihm und tröstete ihn mit sanften, liebevollen Worten. Man sah, wie er die Zähne zusammenbiß vor Schmerzen, aber kein Schmerzenslaut kam über seine Lippen; denn er wollte die Seinen verschonen.

Josef erzählte indessen: Auf dem Wege aus dem Gotteshaufe hatte ihnen der Sturm die Laterne ausgelöscht. Der Meister glitt aus und stürzte, trotzdem ihm Josef zu Hilfe kam, ihn aber mit seinen schwachen Kräften nicht erhalten konnte, so unglücklich auf den rechten Arm, daß er nicht mehr imstande war, allein aufzustehen. Er wurde sofort in das nächste Haus getragen, wo man ihm einen Notverband anlegte.

Endlich war der Arzt, der von allen mit Sehnsucht erwartet wurde, angekommen. Er entfernte den Notverband und untersuchte den beschädigten Arm mit der größten Genauigkeit und machte dabei ein ernstes Gesicht. Endlich sagte er: „Der Arm ist, wie es scheint, gebrochen; doch wollen wir hoffen, daß er noch einzurichten geht."

Jeden Tag kam jetzt der Arzt, um den Verband nachzusehen oder einen anzulegen, aber immer machte er ein ernstes Gesicht. Nach einigen bangen Wochen sagte er: „Ich kann nur das eine feststellen, daß der Arm gut verheilt, aber leider wird er zur Arbeit nicht mehr taugen."

Das war freilich ein schwerer Schlag für die arme Familie. Die kleinen Ersparnisse waren bis auf einen geringen Rest während der Krankheit aufgezehrt worden. Wenige Wochen nur konnten sie reichen. Was dann?

„Gott wird schon helfen“, sagte der Meister wie gewöhnlich, als der Arzt sich entfernt hatte. „Er hat uns immer noch geholfen und wird uns auch jetzt nicht verlassen."

„Aber wie?“ wagte Frau Köschen einzuwenden. Wenn Josef wenigstens das Zuschneiden schon erlernt hätte, könnte er etwas verdienen. So aber sind wir nur auf unsere kleinen Ersparnisse angewiesen. Ich will lieber gar nicht an die Zukunft denken.“ Nach diesen Worten bedeckte sie ihr Gesicht mit den Händen und schluchzte bitterlich.

## 6. Kapitel.

In diesem Augenblicke trat Josef in die Stube. „Liebe Eltern!“ sagte er. „Ich muß euch etwas mitteilen; was euch hoffentlich Freude bereiten wird. Soeben habe ich mit dem Tempeldiener gesprochen. Er sagte mir, daß er wegen seines Alters gern einen Gehilfen aufnehmen würde, der ihm bei der Ausübung seines Amtes auszuweichen soll. Da dachte ich, das wäre eine Fügung des Himmels und daß es am besten wäre, wenn ich mich melden würde. Mit der Schneiderei ist es jetzt ohnehin aus und es ist unbedingt nötig, daß ich etwas verdiene. Ich glaube, ihr werdet nichts dagegen haben, wenn ich gleich morgen mein neues Amt antrete. So werde ich endlich imstande sein, einen geringen Teil meiner Dankeschuld abzuführen."

Der Meister aber vergaß den schmerzenden Arm und begann nach aller Gewohnheit einen kleinen Vortrag:

„Es tut mir sehr leid, daß du das Handwerk nicht zu Ende lernen kannst.“ „Handwerk hat einen goldenen Boden“, sagt nicht mit Unrecht das Sprichwort. Schon unsere Vorfahren hatten eine besondere Vorliebe für das Handwerk und legten einen großen Wert darauf. Rabbi Juda ben Elai, der ein großer Gelehrter war und sich durch hinreißende Beredsamkeit auszeichnete, war



ein Böttcher. Von ihm stammt der schöne Ausspruch: „Herrlich ist das Handwerk, denn es ehrt den Meister.“ Rabbi Josua ernährte sich ärmlich durch Anfertigung von Nadeln. Rabbi Jose wurde der Sandalar d. h. Schuhmacher genannt. Von dem berühmten Hillel, dem Fürsten, ist bekannt, daß er in seiner Jugend Holzfäller war und sich noch während seiner Studienzeit dadurch kümmerlich ernährte. Rabbi Josua ben Chananja war ein Köhler oder Schmied, vielleicht beides, weil ja früher die Schmiede oft sich selbst die Meiler machten und die Kohle braunten. Rabbi Josua ben Chalafta war ein Gerber. — Da ich aber keinen andern Ausweg sehe, so bleibt uns nichts anderes übrig, als deinen Antrag, liebes Kind, anzunehmen. Gehe also zum Schammis und sage, daß du morgen bei ihm als Gehilfe eintreten

wirst. Er ist ein braver Mann, bei dem es dir nicht schlecht gehen wird und von dem du nur Gutes lernen kannst. Wenn mir Gott die Gnade gewährt, daß ich wieder imstande bin, zu arbeiten, kannst du ja wieder Lehrling bei mir werden.“

Am anderen Tage trat Josef seinen Dienst an, der allerdings nicht arg beschwerlich war. Die Hauptsache war das „Schulklopfen“, weshalb er auch von diesem Tage an allgemein das „Schulklopferl“ genannt wurde. Mit einem leichten, hölzernen Hammer bewaffnet, mußte er jeden Tag früh vor dem Schacharis-, dann nachmittags vor dem Mincha- und Maarivgebet, an jedem Hause, in welchem eine jüdische Familie wohnte, dreimal anklopfen. Das war das Zeichen, daß es Zeit sei, in den Tempel zu gehen.

(Fortsetzung folgt.)

□□□□

## Kleine Geschichten aus dem Leben großer Männer.

Nach Dr. Adolph Kohuts „Berühmte israel. Männer und Frauen.“

(Fortsetzung.)

### Saphir und Rothschild.

Moriz Gottlieb Saphir, der große Humorist und Satiriker, hatte niemals in Überfluß gelebt. Als er wieder einmal kein Geld im Beutel hatte, schrieb er an seinen Gönner, den Baron Rothschild, einen lakonischen Zettel folgenden Inhaltes:

„Leihen Sie mir tausend Gulden und vergessen Sie mich!“

Von dem Witz Saphirs angefaßt, schrieb der Baron böshast zurück:

„Ich vergesse Sie und sie!“

Dafür rächte sich Saphir. Als ihn ein andermal der Krösus nach seinem

Ergehen fragte, klagte er ihm seine Not und Rothschild, dem es zu Herzen ging, beschied ihn zu sich: „Kommen Sie morgen und holen Sie sich fünfhundert Gulden. Baron Rothschild unterstützt Schriftsteller sehr gern.“

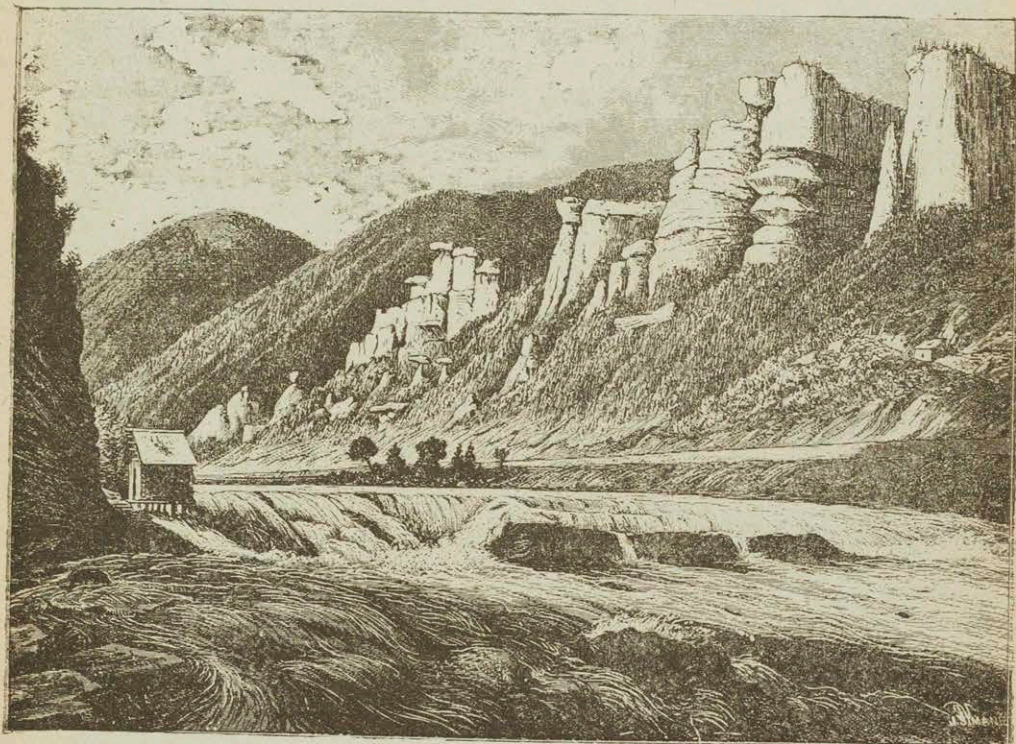
Am nächsten Tag stellte sich Saphir natürlich pünktlich ein und der Geldfürst empfing ihn mit den Worten:

„Aha, Sie kommen um Ihr Geld!“

„Nein“, antwortete Saphir, „Sie, Herr Baron, kommen um Ihr Geld!“



## Die Wasserfälle der Bosna bei Zenica.



Ein eifriger Leser und Freund unseres Blattes, der gleichzeitig entzückt ist von den Naturschönheiten seiner engeren Heimat — Bosnien — sendet uns das oben wiedergegebene Bild, welches tatsächlich eine herrliche Partie des Bosnatales darstellt.

### Von Berthold Auerbach.

Es war 1870 zur Zeit, als die Juden um ihre Befreiung kämpften, in Frankfurt a. M., da Berthold Auerbach in festlicher Versammlung zum Ehrenmitgliede des Vereins zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse ernannt wurde und in einer begeisterten und begeisternden Rede auf die wahren Ziele der Bildung hinwies. Stürmischer Beifall wurde ihm zuteil und einer der anwesenden Senatoren

kam, das Glas in der Hand, auf ihn zu:

„Ich muß noch besonders mit Ihnen anstoßen, Herr Doktor! Sie sind ein Mann und was für ein Mann! Ja, Herr Doktor, wenn alle Juden so wären, wie Sie!“

„Ja, Herr Senator“, gab Auerbach dem verblüfften Gönner zur Antwort, „wenn alle Christen so wären, wie ich, dann wäre die Welt frei!“



## Mordechai Meisel.

Eine Sage aus dem Prager Ghetto des sechzehnten Jahrhunderts  
von Dr. Artur Landsberger.

Vor mehr als dreihundert Jahren reiste der Primas, wie damals der Vorsteher der Prager Gemeinde genannt wurde, nach einer Landstadt, einige Meilen von Prag entfernt — und da in den damaligen Zeiten noch keine regelmäßigen Straßen angelegt waren, so hätte man sich leicht verirren können; dieses geschah dem Primas auch wirklich, als in der Abenddämmerung auf seiner Rückreise in einen dichten Wald kam und der Kutscher den rechten Weg nicht mehr sehen konnte. Er fuhr bald rechts, bald links, über Stock und Stein, der Wald wollte nicht enden. Plötzlich blieben die Pferde stehen, fingen an zu schnauben und bäumten sich, daß dem Kutscher und dem im Wagen sitzenden Primas angst und bange ward.

Beide sprangen vom Wagen, um die Ursache dieses unangenehmen Ereignisses zu erforschen — da erblickten sie in der Ferne ein kleines bläuliches Licht durch die Bäume schimmern, welches aber zusehends größer ward und zuletzt zu einem flammenden Berge heranwuchs, der die ganze Umgebung erleuchtete. Der Kutscher bebte vor Furcht und wandte das Gesicht von der Flamme ab. Rabbi Jizchak, so hieß der Primas, wunderte sich zwar über die Erscheinung, hatte aber keine Furcht, denn er war ein hochgelehrter und herzhafter Mann, wie ein Vorsteher dazumal sein mußte. Er ließ den Tieren die Augen verbinden und begab sich nach dem Orte, wo die Flamme loderte. Wie groß war sein Erstaunen, als er näher kam und zwei kleine, kaum ellenhohe Männchen mit grauen, langen Bärten sah, welche emsig von dem glühenden Haufen Gold- und Silberstücke in kleine Säckchen füllten, ohne ein Wort zu sprechen oder auf den Ankömmling zu achten.

Einige Zeit sah Rabbi Jizchak dieser angenehmen Beschäftigung der Kleinen schweigend zu; da aber das Spiel kein Ende nahm, fragte er: „Für wen füllet ihr diese Säcke?“ Sogleich ließen die Fleißigen, wie durch einen Zauber gebannt, die Händchen ruhen, der Haufen und die Säcke verschwanden, und nur noch einige Goldstücke glänzten zerstreut auf dem Boden. — „Nicht für dich“, antwortete mit zorniger Gebärde eines der Männchen und verschwand. — „Sag du mir“, sprach Rabbi Jizchak zu dem anderen Männchen, das immer noch schweigend stand, „für wen ist so viel Geld bestimmt?“ — „Für einen aus deinem Volke“, antwortete dieses freundlich. „Du hast nicht wohlgetan, uns zu fragen, denn dadurch hast du dem Eigentümer viel geschadet.“ — „Kannst du mir nicht sagen, woher er ist, wie er heißt?“ — „Ich darf nicht.“ — „Kannst du mir auch kein Merkmal geben, woran ich ihn erkennen möchte?“ — „Keines.“ — „Um welche Zeit wird er diese Reichtümer erhalten?“ — „Wenn deine Tochter verheiratet ist.“ — „Meine Tochter?“ fragte staunend Rabbi Jizchak. „Wie kommt diese mit dem Wunderbaren in Beziehung?“ — „Mehr, als du jezt sehen kannst.“ — „So erlaube mir wenigstens, einige Stücke hier mitzunehmen.“ — „Eintauschen für ein anderes Geld kannst du sie, zum Schenken hab' ich nicht Macht.“

Sogleich zog der Primas seinen Beutel, warf drei Goldstück auf den Boden und klaubte dafür drei andere, ohne erst zu prüfen, ob sie vollwertig seien. Er wollte noch einige Fragen tun, allein als er aufblickte, war alles verschwunden und Dunkelheit ringsumher; er kehrte daher zum Wagen



zurück und beruhigte seinen Kutscher, daß die Erscheinung bloß ein brennender Kohlenhaufen gewesen sei. Die Pferde waren wieder ruhig, und nach einer kurzen Strecke lichtete sich der Wald. Die rechte Straße war bald gefunden, und mit Anbruch des Tages befand sich der Primas wieder in der Stadt unter seiner Gemeinde.

Hier erst wuchs seine Neugierde und die Lust, denjenigen zu erforschen, der unbewußt, Eigentümer so vieler Schätze sei. Und da er trotz aller Gelehrsamkeit und Weisheit eines Vorstehers doch nicht den wahren Beglückten ausfindig machen konnte, so nahm er, wie es die Patriarchen oft gethan, zur Hülfe Gottes seine Zuflucht. Er wickelte die drei Goldstücke, jedes besonders, in ein Papier, und ließ eines davon von seinem Fenster im zweiten Stock herabfallen; er selbst beobachtete genau alle, die vorbeigingen. Obgleich das Haus in der belebten breiten Gasse stand, wo den ganzen Tag die winnende Volksmenge hin und her vorbeiströmte, blieb das Goldstück doch unbeachtet bis gegen Abend liegen. Rabbi Jizchak zweifelte schon, daß es irgend jemand jezt in der Dämmerung finden werde, und wollte es wieder heraufbringen lassen. In diesem Augenblicke hüpfte fröhlich und munter ein Gassenbube barfuß, in zerrissenen Kleidern, mit rußigem Gesichte die Gasse entlang und blieb vor dem Hause des Primas plötzlich stehen. Er schaute mit gar ängstlichen Blicken rechts und links, als fürchtete er, von jemand bemerkt zu werden. Auf einmal machte er einen Sprung, hob das Goldstück mit Heftigkeit von der Erde und lief wie ein scheues Reh davon. — Der Vorsteher schüttelte bedächtig den Kopf und sprach: „Das wird mir ein sauberer Millionär!“

Ganz unzufrieden über die grillenhafte Güterverteilung des Ewigen, schlief er des nachts nur wenig und konnte den Morgen kaum erwarten,

um das Schicksal abermals zu versuchen. Das zweite Goldstück ward auf dieselbe Stelle hingelegt, und siehe da — es kam der nämliche Gassenjunge und nahm es so wie gestern.

„Hm! Sonderbar!“ brummte der gelehrte Primas. — „So einem liederlichen Jungen so viel Geld zu geben! Er versteht kein Geschäft, weiß nichts vom Handel, was kann der Kerl mit so vielem Gelde machen! Wozu solls ihm? Doch unerforschlich sind die Wege des Herrn!“

Am dritten Tage ward auch das dritte Goldstück herabgeworfen, und richtig, der bekannte Junge holte auch dieses. Der weise Rabbi Jizchak zweifelte nun nicht mehr, daß dieser jezt so elend und liederlich aussehende Junge einst den unzählbaren Goldhaufen im Walde bekommen würde. Er wollte nun auch wissen, ob denn dieser gemeine Junge wirklich so viel Reichthum vom Herrn verdiene. Zwar war es ihm nicht fremd, daß selten Reichthum mit wahren Verdienste gepaart ist, daß größtenteils da, wo Vermögen und Güter wohnen, Tugend und Biedersinn nur Fremdlinge sind; aber ein so wunderbares, durch des Höchsten Fügung erworbenes Glück konnte seiner Meinung nach nur einem der tugendhaftesten Menschen beschieden sein.

Sogleich ließ Rabbi Jizchak den Meschore (Gerichtsdieners) vor sich kommen und befahl ihm, durch alle Gassen den Verlust dreier Goldstücke auszurufen und der Finder möchte nach dem Gesetze Moses dieselben dem Eigentümer zurückstellen. — Damit wollte der Primas das redliche Gemüt und zugleich die Herkunft des Jungen, wenn dieser seinen Fund wirklich zurückstelle, erforschen. Der Meschore hatte kaum noch alle Gassen passiert, als sich schon ein Junge beim Primas melden ließ. Er ward sogleich vorgelassen, und es war derselbe, welcher die Goldstücke fand. Mit furchtbarer Miene trat er



in das Zimmer. — „Was willst du, mein Sohn?“ fragte mit Freundlichkeit der Vorsteher. — „Mekasse! (so viel als: Euer Gnaden!) Ihr habt drei Goldstücke verloren, und ich habe sie auf eine wunderbare Weise gefunden. Mir träumte nachts vorher, ich würde vor Euerm Hause Goldstücke finden. Gern wollte ich nach Moses Gesetzen den Fund ganz zurückstellen, wenn ich nur mehr als zwei davon hätte!“ sprach wehmütig der Junge, und löste die Knöpfe eines Tuchzipfels, worin der Schatz eingebunden war. — „Wohin hast du denn das Stück gegeben?“ fragte Rabbi Jizchak. — „Meiner Mutter, die es sogleich wechselließ, um es im Handel zu verwenden. Sie will es aber auch zurückgeben, sobald es nur möglich ist.“ — „Schau, du bist ein Narr!“ sprach lächelnd der Vorsteher. „Hättest du nicht alle drei behalten können! Wer hätte dich verraten, da es doch niemand gesehen? Ich bin ein reicher Mann, der so eine Kleinigkeit leicht entbehren kann, und du wärst damit glücklich.“ Lange schaute ihn verwundert der Junge an, dann sprach er mit frommer Begeisterung: „Davor möge mich der Gott Israels behüten. Hat er es denn nicht durch seinen heiligen Propheten, unseren Lehrer Moses, ausdrücklich befohlen, selbst dem Feinde ein verlorenes Lamm zurückzustellen? Und wenn mich auch kein Menschenauge sah, sah mich nicht sein allsehendes Auge? Er, der Herzen und Nieren prüft, die geheimsten Gedanken des Menschen kennt, sollte nicht auch meine Handlungen wissen? Ich will lieber arm und redlich sein, als mir auf verbotenem Wege Reichtum verschaffen. Hier habt Ihr Eure Goldstücke.“

Mit gerührtem Herzen und tränenvollen Augen näherte sich der ehrwürdige Primas dem Knaben, legte beide Hände auf dessen Haupt und sprach mit feierlicher Stimme: „Gott segne dich und sei dir gnädig. Ja, du

bist es wert, der Liebling Gottes zu sein.“ Der Knabe stand ganz betroffen da und wußte nicht, wie ihm geschah. „Sage mir, mein Sohn“, begann nach einer Weile Rabbi Jizchak, „wolltest du nicht bei mir bleiben? Ich will dich kleiden, will dich unterrichten lassen, als wärest du mein eigenes Kind. Es soll dir wohlgehen in meinem Hause.“ — „Mekasse, das kann ich nicht“, entgegnete der Knabe. „Ich habe zu Hause einen alten blinden Vater, den ich pflegen muß, wenn die Mutter den ganzen Tag ihrem Geschäfte nachgeht. Wer möchte den Greis dann ein- und ausführen, wer ihn dreimal des Tages ins Gotteshaus begleiten, seine Andacht zu verrichten? Nein, ich kann nicht bei Euch bleiben, und wenn Ihr mir Euer ganzes Vermögen gäbet.“ — „Für deinen Vater will ich sorgen, ich will ihm einen Führer bestellen.“ — „Nicht doch, diese Leute tun es fürs Geld und können die Liebe eines Kindes nicht ersetzen; das Gebot: Ehre Vater und Mutter, damit du lange lebest auf Erden, geht mir über alles.“ — „Wie ist der Name deines Vaters, der so glücklich ist, einen solchen Sohn zu haben?“ fragte Rabbi Jizchak. — „Mein Vater heißt Schalum Meisel und war, ehe er erblindete, Lastträger. Meine Mutter handelt mit altem Eisen in der Ecke der Goldenen Gasse“, antwortete der Knabe, dem dieses Examen schon zu lange dauerte. — „Nimm diese Goldstücke wieder“, sprach der Vorsteher, „bring sie deinen Eltern heim; ich hoffe, wir werden näher bekannt werden. Geh mit Gott.“ — Freudig nahm der Knabe das Gold und hüpfte davon.

Einige Tage nachher, an einem Sabbatabende, saß die kleine Familie Meisel in dem armseligen Stübchen traurig beisammen, und der Sohn, welcher heute etwas besser als am Vochentage gekleidet war.

(Schluß folgt.)



## Guck in die Welt.

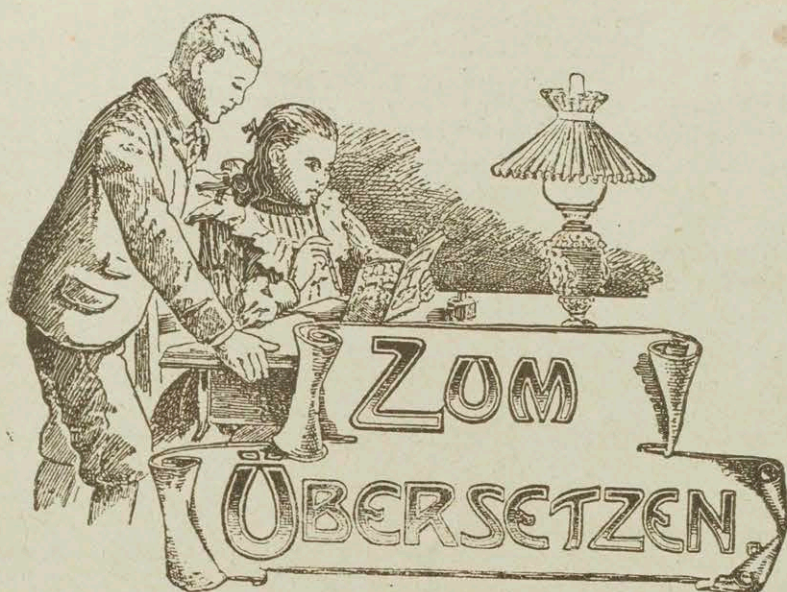
**Nichtandalusische Poesie andalusischer Dichter.** Wer ahnt hinter diesem Titel die Meisterwerke jüdischer Dichter und Schriftsteller aus der Blütezeit der hebräischen Sprache und Literatur in Spanien vornehmlich in der spanischen Provinz Andalusien? Und doch ist dem so. Der Titel wirkt demnach höchst interessant schon deshalb, weil er ungewollt und fast unbewußt ein wenig erfreuliches Bild über die Strömungen in der Judenheit, wie sie innerhalb in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts herrschend waren, wiedergibt. Man vermied in jener Zeit gerne alles, was mit dem Worte „Jude“ in Zusammenhang gebracht werden konnte. Man war mosaïsch, israelitisch, alles Mögliche, nur nicht jüdisch, was Wunder also, wenn ein Gelehrter wie Prof. Saul J. Kaempf seinem bedeutendsten Werke einen Titel zu geben bestrebt war, der ihm den Weg in die breite Öffentlichkeit nicht zu verhindern vermochte. Er benannte also sein Buch, welches von den unsterblichen Werken der Dichtkunst eines Jehuda Halevi, Gabirol, Ibn Esra, Charisi u. s. w. berichtet, weil sie zufällig aus Andalusien gebürtig waren, nicht andalusische Poesie andalusischer Dichter und so war das Wort und der Begriff „jüdisch“ bis zur Unkenntlichkeit vermischt, aber auch sein Weg in die jüdische Familie erschwert. Der Verfasser hat mit dem unjüdischen Titel das Gegenteil von dem, was er wollte, erzielt.

Heute halten wir doch wenigstens so weit, daß wir vor dem Worte „jüdisch“ und seiner Bedeutung keine wie immer geartete Angst haben, wir legen sogar einen besonderen Wert darauf. Allein das genügt uns nicht, wir müssen vielmehr alles dazu tun, um das Judentum genau kennen zu lernen, damit wir es seinem Werte entsprechend zu schätzen wissen.

**Ein Freund** unseres Blattes schreibt über eine Kaiser Karl-Woche in Albanien folgendes:

Wir hatten hier vom 19. bis 26. Mai Karlwoche. Da wir beim Baon zurzeit nur zwei Offiziere mit meiner Wenigkeit sind, lastete die ganze große Arbeit der vielen Vorbereitungen auf uns. Am 24. gabs ein regelrechtes Volksfest. Wenn Sie das „Hoch auf Österreich“ mitten in Albanien schon als Sensation bezeichneten, werden Sie dafür überhaupt noch einen entsprechenden Ausdruck finden? Auf dem Festplatz winkte eine weit sichtbare, mit Fahnen und Guirlanden geschmückte Willkommen-Pforte. Man sah einen schön geschmückten Musikpavillon, darin eine Kapelle aus zwei Violinen, Cello und — (lachen wir nicht!) — Ziehharmonika bestehend, konzertierte, eine Verkaufsstelle, wo Wein, belegtes Brot, Kaffee, Gulasch, Likör, feilgeboten wurde, Dinge also, die Hinterländern als Märchen dünken könnten, bei einer andern Bude warben Schreihälse, Trommeln und Plakate in Riesenschrift und allen Farbkombinationen um Publikum für das Panoptikum, dessen Eintritt, wie das Plakat sagte, Kindern unter 15 Jahren verboten war, weshalb ich auch das Sehenswerte, das dieses Ding bot, Kindern nicht mitteilen darf, anderswo raufte man sich um Lose für die Tombola und das Glücksrad, wollte man seine Geschicklichkeit im Scheibenschießen oder Plattenwerfen auf die Probe stellen, drängte man sich, das zu sehen, was als „Menagerie“ angepriesen wurde, ein anderer Teil belustigte sich an einem, fürs Variete reifen Kartenkünstler usw. Die Albaner rissen nur so über alles die Augen und den Mund auf; der Reingewinn von 2000 Kronen zeugt von ihrer Neugierde.





### הַמִּשְׁדָּה.

Torgen	דָּאג	Kleid	בִּגְד	geben	נָתַן
bewachen	הַשְׂגִּיחַ	Bett	מִטָּה	Nahrung	אָכַל

הוּא נוֹתֵן לָכֶם אָכַל, בִּגְדִים, מִטָּה טוֹבָה; אֲנִי דוֹאָגָת  
לְאָכַל וּלְבִגְדִים וּמִשְׁגִּיחָה עַל הַבֵּית.

Die Uebersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 13 lautet:

Die Familie. Ich habe einen Vater und eine Mutter, Bruder und Schwester. Wir haben gute Eltern. Meine Mutter sagte uns heute: Habet ihr nicht einen guten Vater? Er arbeitet für euch.

Die Auflösung der Bilderrätsel aus Nr. 13 lautet:

Junges Blut spar dein Gut.

Des Homonyms: Schimmel.

Des Buchstabenrätsels: Raab, Staab.



## Preis-Rätsel.

### I. Preis:

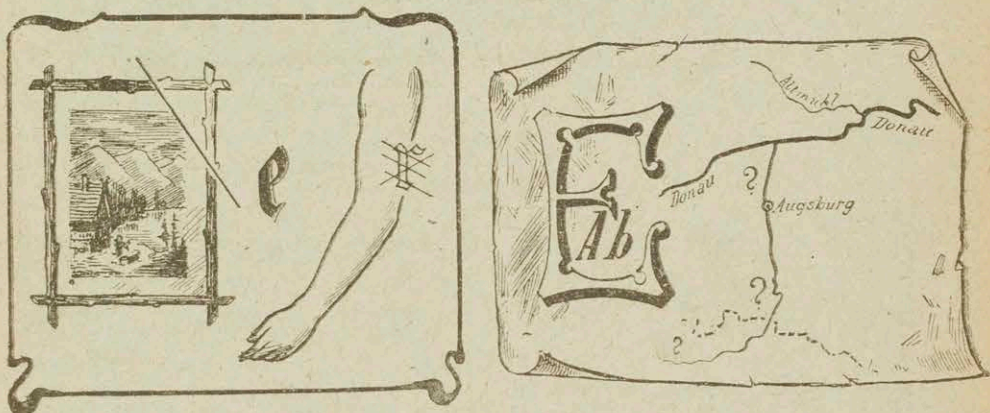
Das Prachtwerk Prof. Dr. Jul. Fürst illustrierte fünf Bücher  
Moses mit über 230 Bildern und Karten. Großformat.

### II. Preis:

Ein wertvolles Buch. Schließlich erhalten zehn Auf-  
löser je einen Band ausgewählte Erzählungen.

Die Preise werden durch das Los bestimmt.

### Bilderrätsel.



### Rätsel.

Zwar blind, hat's doch ein Aug' im Kopfe  
Und alle brauchen's klein und groß,  
Müht stets sich ab für and'rer Kleidung  
Und ist doch selber nackt und bloß.      Jehuda ha Lewi.\*)

**Bedingungen.** Die Auflösungen müssen eigenhändig geschrieben sein und unserer Administration, Prag II., Stefansgasse, zugesendet werden. Die Bewerber müssen die Bezugsgebühr für das Jahr 1918 bezahlt haben. Die Preisträger werden in der sechzehnten Nummer besonders angeführt werden. Gleichzeitig in derselben Nummer werden wir die Namen der übrigen Auflöser veröffentlichen.

\*) Jehuda ha Lewi, geb. um 1085 in Toledo in Spanien, berühmtester hebräischer Dichter. Von Begeisterung für das Heilige Land erfüllt, entschloß er sich um 1140 von Spanien nach Palästina zu wandern. Vor den Toren Jerusalems soll er seinen Tod gefunden haben. Bekannt ist sein Werk „Kisari“, seine Hymnen und Lieder, von denen viele in den Festgebeten aufgenommen sind.



In deutscher und in böhmischer Sprache.

## Zur Geschichte der Juden in Böhmen, Mähren und Schlesien.

Eine Sammlung historischer Urkunden, die sich auf das Leben und Wirken der Juden in diesen Ländern beziehen und vom Jahre 1620 bis zurück zum Jahre 906 reichen.

Herausgegeben von **Gottlieb Bondy**, gewesenen Präsidenten der Handels- und Gewerbekammer in Prag.

**Zwei starke Bände** über 1100 Seiten. Kann durch uns um den Preis von K 12.— bezogen werden. — Das Werk ist von hohem Werte für die Juden in den Sudetenländern und gewährt einen interessanten Einblick in die Verhältnisse unserer Vorfahren in den böhmischen Ländern.

**KAEMPF (Prof. S. I.)**

## Nichtandalusische Poesie andalusischer Dichter aus dem XI., XII. und XIII. Jahrhundert.

INHALT: Metrische Uebersetzung der 10 Makamen des Charisi, sowie anderer hervorragender Dichtungen neuhebräischer Poesie als: Sal. Ibn Gabirol, M. Ibn Esra, Jehuda Halevi.

**K 4.50** franko Haus. Dasselbe in der Ursprache (hebräisch) **K 10.—**

Ist durch uns zu beziehen. Bestellungen ist der Kostenpreis beizulegen.

Wer sich über die glanzvollste Periode der jüdischen Literatur unterrichten will, dem bietet der berühmte Gelehrte, der lange Jahre in Prag gewirkt hat, in diesem Buche eine seltene Gelegenheit dazu. Deshalb ist es zur Anschaffung warm zu empfehlen.

## Sigmund Mayer: **DIE WIENER JUDEN.**

-Komerz, Kultur, Politik 1700—1900

Ein weitausgreifendes Werk von historischer Bedeutung enthält die geschichtliche Darstellung des Werdeganges, besonders der Wiener Judenheit von Beginn der Diaspora bis auf unsere Tage und ihres Einflusses auf das Geschäftsleben in Mitteleuropa.

520 Seiten Groß-Oktav. K 8.50 nebst Porto 60 h.

## **ZIONSLIEDER** von **ERICH JUHN.**

Soeben erschienen im Verlage der k. k. Universitätsbuchhandlung, Wien mit geschmackvoller Umschlagzeichnung. — Gegen Voreinsendung von K 2.80 (Frankozusendung) durch uns zu beziehen.

**Ein Geschenkwerk** In neuer Ausgabe und prachtvoller Ausstattung  
**ersten Ranges.** das berühmte Prachtwerk

## **Prof. Dr. Jul. Fürsts illustrierten Fünf Bücher Moses**

mit deutscher Übersetzung, erläuternden Anmerkungen und **über 230 Bildern, Karten und Illustrationen.** Preis in Prachteinband **K 24.—** nebst K 1.— Porto

Für einen Rabbinerssohn wird **Wohnung in Prag** (Altstadt) mit teilweiser Verpflegung gesucht. Diesfällige Zuschriften an die Adm. d. Bl.

Es ist vaterländische Pflicht, die VIII. Kriegsanleihe zu zeichnen.



# Thoraschmuck und andere synagogale Gegenstände

(Kley Koudesch)

werden zu kaufen gesucht. Zuschriften sind an **Dr. S. H. Lieben,**  
**Prag,** Ziegengasse 5, zu richten.

## Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis

**PRAG, POŘÍČ 6.**

- |   |                      |
|---|----------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat.        | } alles im 1. Stock. |
| II. Stiege: Hierschule.                       |                      |
| III. Stiege: Damenschule und Praktikierstube. |                      |

**43. Unterrichts-Jahrgang** auf Grundlage von 18j. Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. — Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

**Eintritt und wirklicher Beginn täglich.**

**Kostenfreie Stellenvermittlung.**

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhenden Unterricht.

## Die Volksvorschusskassa in Prag, Königshofergasse Nr. 14

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Faktoren-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit  $4\frac{1}{2}\%$ . Ist Zahlstelle der jüdischen Kolonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Lst. zu haben sind. Die fälligen Kupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

**500.000 K Garantiefond.**

**Zeichenstelle für die VIII. Kriegsanleihe.**

Zur Ausführung aller Arten

**BUCHDRUCKEREI**

G. M.

TELEPHON 2941.



Drucksorten empfiehlt sich

**RUDOLF GRÜNHUT**

B. H.

Prag V. Meiselgasse 17, vis-à-vis dem Jüdischen Rathause

Druck von Rudolf Grünhut, Gesellschaft m. b. H., Prag V.